

Gotthard Richter

Glückwünsche an einen akademischen Lehrer

Lieber, verehrter Herr Ankel!

Im Namen Ihrer ehemaligen Schüler überbringe ich Ihnen unsere herzlichen Grüße und Glückwünsche. Es ist keine einfache Aufgabe, nun in der gebotenen Kürze noch etwas von dem auszudrücken, was wir für Sie empfinden, zumal ich hier für so viele, und so viele mir Unbekannte sprechen muß, deren jeder sich einmal sein eigenes Ankel-Bild schaffen konnte. So bleibt mir nur die Möglichkeit einer letztlich persönlichen Stellungnahme und die Hoffnung, daß ich damit möglichst vielen aus dem Herzen spreche.

Aber das ist nicht das einzige Problem. Wozu denn gratulieren wir Ihnen heute? Das Aussprechen von Glückwünschen kann schließlich zweierlei bedeuten. Einmal — in des Wortes engstem Sinn — Glückwünschen — nämlich für Zukünftiges. Zum anderen aber auch beglückwünschen — nämlich zu Vergangenem oder Gegenwärtigem. Daß wir Ihnen für die Zukunft alles Gute wünschen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Zu was aber beglückwünschen wir Sie? Etwa nur zur Vollen- dung des achtzigsten Lebensjahres? Nun, ich wünschte von Herzen, es wäre Ihr vierzigstes. Nur dazu etwa, daß Sie, immerhin noch ein Kind des 19. Jahrhunderts, nun mit uns bereits das letzte Viertel des 20. erleben? Wir vergessen leicht, daß soviel Erleben auch viel Erleiden bedeutet, zumal wenn es sich vor dem düsteren Hintergrund dieses Jahr- hundert abspielt. Nein, es gibt so manches in Ihrem Leben, das der Glückwünsche eher wert ist, als seine Dauer allein oder die — entspre- chend unserem Zahlensystem — hervorgehobene jeweils 5. oder 10. Wie- derholung Ihres Geburtstages.

Da alle, für die ich spreche, einmal Ihre Schüler waren, liegt es nahe dort anzuknüpfen, wo Sie für uns besonders entscheidend in Erschei- nung traten, in Ihrer Eigenschaft als akademischer Lehrer. Ort und Zeitraum, für die ich aus eigener Erfahrung sprechen kann, sind eng begrenzt, es ist die damalige Kleinst-Universität Gießen mit ihren knapp 1800 Studenten und es sind die 50er Jahre. Für Sie ein relativ kurzer Zeitraum, vielleicht nicht einmal ein besonders gewichtiger, für viele, ja die meisten von uns die Zeit der ersten wirklich eigenen und zugleich vieler besonders folgenschwerer Entscheidungen.

Wie war das im Jahre 1952? Als Sie nach Gießen kamen — zurückkamen, darf man wohl sagen —, fanden Sie eine durch Krieg und Nachkriegszeit geprägte Studentengeneration vor. Diese Generation ist, wie ich glaube zu Unrecht, später oft als geradezu beispielhaft hingestellt worden, vermutlich ihrer Genügsamkeit, Arbeitslust und — nicht zuletzt — politischen Indifferenz wegen. Ihnen, schließlich nur 30 Jahre vorher in einer äußerlich sehr ähnlichen Situation, mußten solche Schüler vertraut vorkommen, ähnliches Schicksal schafft Nähe. Sieht man aber einmal von den jedenfalls vorhandenen Gemeinsamkeiten zweier Kriegsgenerationen ab, so konnten die Unterschiede zwischen der Ihren und der unseren gar nicht größer sein. Die Jugend, die in den 1. Weltkrieg eintrat, emanzipierte sich gerade von einer intakten, aber erstarrten Gesellschaft. Träger dieser geistigen Revolution war die Jugendbewegung, in der sich praktische Ideen mit hohen Idealen, hochgespannten Hoffnungen und einem guten Schuß Romantik mischten. So stark war immerhin der Schwung dieser Bewegung, daß sie den 1. Weltkrieg überstand und bis weit in die 20er Jahre hinein wirkte. Ein Teil der damals geborenen, zumindest aber zum ersten Mal artikulierten Ideen erreichte auch uns, die folgende Generation noch, allerdings nun für einen ganz bestimmten Zweck ausgewählt und zu handlichen Schlagworten pervertiert, die das Ende des Hitler-Reiches nicht um eine Stunde überlebten. Die Jugend der 20er Jahre hatte noch viel zu sagen, der der 50er hatte es vorerst die Sprache verschlagen.

Wie schafften Sie es, auch bei so distanziert skeptischen Studenten zuerst Interesse, dann aber bald Achtung und Zuneigung zu gewinnen? Ich glaube, durch die fühlbare Ehrlichkeit Ihrer Überzeugung mehr noch, als durch Ihre unkonventionellen Methoden.

Es war Ihnen wirklich ernst, wenn Sie der kreativen Faulheit ein Loblied sangen und Ihre Schüler lieber bis über die Ohren im Schlamm eines Tümpels als im Hörsaal wußten. Das Mitschreiben und Nachbeten von Vorlesungsstoff lehnten Sie wirklich ab — und machten es durch Ihre Art vorzutragen auch nahezu unmöglich. Und Ihr ständiger Aufruf zur Kritik, zum Unglauben, zum Zweifeln auch und gerade am sogenannten „Lehrbuchwissen“ entsprach Ihrer eigenen Überzeugung. Abrufbares Wissen ohne Verständnis der Zusammenhänge war Ihnen ein Greuel und angesichts besonders beflissener „Büffelei“ konnten Sie sich selten eine kleine Bosheit verkneifen: Mit einer vollkommen abseitigen — und entsprechend unerwarteten — Frage ließen Sie das Gebäude eben noch scheinbar lückenlosen Wissens wie ein Kartenhaus zusammenfallen.

Ich glaube heute noch, eine falsche, aber durchdachte Antwort war Ihnen stets lieber als eine richtige, angelernte. So waren auch Ihre Prüfungen niemals Rigorosa, sondern angeregte und anregende Diskus-

sionen, weitgespannt und immer belehrend, deren Ende manch einer eher bedauerte als es, wie doch sonst üblich, erleichtert zu begrüßen.

Ihre Vorlesungen: Lebendig, ja, spannend, das Abenteuer biologischer Erkenntnisgewinnung stets mit der Freude am Historischen nachvollziehend. Keine glich ihrer Vorgängerin, ständig wurden sie ergänzt, erweitert, umgestellt. Zu ihrer Form brauche ich hier nichts zu sagen. Wer Sie kennt, weiß um Ihre ebenso persönliche wie liebevolle Beziehung zu Ihrer Muttersprache. Aber es war eben nicht nur die Macht der Sprache, die den Reiz dieser Vorlesungen ausmachte, es war immer wieder Ihre eigene, unverhüllte Freude an der Natur, am Leben und seinen unzähligen Erscheinungsformen, die Freude des Vollblut-Biologen, wie sie J. Steinbeck in seinem „Logbuch“ so wunderbar am Beispiel seines Freundes Edward Ricketts beschreibt.

Freude an und Sinn für Formen und deren Funktion. Der Organismen, der Sprache, nicht zuletzt in der Kunst. Wen wundert es, daß Sie auch menschliche Umgangsformen nicht als sinnentleerte Gesten, sondern als ritualisiertes Verhaltensgut sahen, wichtig, ja unentbehrlich für das Funktionieren der Sozietät. Daß Form und Maß gewahrt blieben, auch in harter Konfrontation, verlangten Sie von jedem Ihrer Mitarbeiter — zuerst aber immer von sich selbst. Ich kenne keinen, den Sie jemals mit Absicht verletzt hätten, schon deshalb nicht, weil Sie dem Schwächeren gegenüber immer eine sehr ausgeprägte Beißhemmung zeigten. Daß die Überzeugungskraft eines Arguments nicht proportional der aufgewandten Lautstärke wächst, daß Freiheit immer auch die Freiheit des Andersdenkenden, daß das Eintreten für den Schwachen, den „underdog“ selbstverständliche Pflicht des Starken und Teil eben dieser menschlichen Umgangsformen ist, stand für Sie nie in Frage.

Ich habe mich bemüht, aus der Sicht des Schülers und Freundes etwas über den Menschen und Lehrer auszusagen, den wir heute feiern. Vorhin fragte ich, zu was wir Ihnen hier gratulieren, und die Antwort scheint mir leicht: Wer sich über ein so langes Leben soviel Freude, Herzenswärme und Ritterlichkeit bewahrt hat, dem darf man wohl zu diesem Leben gratulieren.